



Alle reden vom Wetter

»Noch nie war das Wetter in Hamburg so gut wie in diesem Jahr«. Fett stand das auf der ersten Seite des Hamburger Abendblatts. Der Aufmacher am 25. Oktober war voller Details über Temperaturen, die in diesem Jahr in allen Monaten über dem langjährigen Mittel lagen. Und es hört nicht auf.¹ Zwischen den Zeilen schwingt ein merkwürdiger Ton. Lasst doch mal das ganze Klimakatastrophengeräune. Wir hatten doch so schönes Wetter. Ein Heuchler, der diese Stimmung nicht kennt. Manchmal dachte ich, Klimawandel kann doch ganz schön sein. Aber beim Lesen des Artikels kroch es dann doch kalt den Rücken hoch. Die Vorderseite dieser schönen Rückseite, der Klimawandel, kam nicht mal mit einem Nebensatz vor. Ich fürchte da kommt eine Welle.

Schlechte Nachrichten berühren uns kaum noch. Selbst in der Bildzeitung steht, dass wir das Klima für einen finalen Countdown schaffen. Trotz aller Beteuerungen den CO₂-Ausstoß reduzieren zu müssen, wächst er wie noch nie. Trotz bestem und detailreichem Wissen. Für uns reicht es ja wohl noch, zumal bei so schönem Wetter! Aber das Leben in dieser Welle »letzter Menschen«, von denen Nietzsche hellsichtig sprach, ist gar nicht schön. Es wird hochtouriger und mehr und mehr aufs Durchkommen getrimmt. Überleben statt Leben. Evolution rückwärts? Und zwischendurch ein paar Urlaubsflüge, Yoga oder zur Erholung in den Garten. Aber die Welt? Was ist das denn?, fragen die letzten Menschen.

Letzte Menschen

Natürlich wollen wir nicht zu diesen letzten Menschen gehören und alles sträubt sich erst mal, das Überwältigende dieses Rückzugs ins Private, in Konsum und Weltverzehr und in die Ignoranz überhaupt zu erkennen.

¹ Am Tag der Manuskriptabgabe (2. November) schreibt Spiegel-Online unter der Überschrift »Frühlingsgefühl im November«, so warm wie 2014 habe seit Jahrzehnten in Deutschland kein November begonnen. In Nordrhein-Westfalen zeigte das Thermometer 23 Grad, das ist der höchste Wert an einem 1. November seit Beginn der Wetteraufzeichnung.

Doch reißen wir die Augen auf! Blicken wir auf die Schule und die ganze »Bildung« und verstehen wir das Wort doch ursprünglich. Wie und wozu bilden wir die Welt? Und uns selbst? Wenn wir dem nachspüren, sind wir im Nu wieder beim Durchkommen, das in den Schulen und im Leben hinterrücks das Hauptfach geworden ist. Warum machen wir das eigentlich mit?

Rückblende

Es hat in den Schulen der deutschsprachigen Länder im vergangenen Jahrzehnt Aufbrüche gegeben. Es galt, endlich Abschied zu nehmen vom dummen das-geht-ja-doch-nicht-Refrain. Sich lieber ins Gelingen verlieben! Einen subversiven Konstruktivismus erfinden! Das waren, jetzt spreche ich von mir, auch Ideen für meine Filme, vor allem für die »Treibhäuser der Zukunft«, die ja das Glück hatten, zum richtigen Zeitpunkt zu entstehen.

Eine Zeitlang schien es dann zu reichen, Bilder und Geschichten vom Gelingen zu verbreiten. Aber sehr weit reicht so ein bisschen Reformpädagogik nicht, vor allem wenn im Alltag dann doch nur allzu kleine Brötchen angeliefert werden, wie zum Beispiel die Umstellung vom 45- auf den 90-Minuten-Takt und wenn manche gut gemeinte Ganztagsschule doch in ein verwahrlostes Zwischenlager für die nächste Generation kippt. Dann sind sie wieder da, diese Nachtgedanken. Werden aus den Schülern am Ende doch nur Betriebswirtschaftler ihrer selbst? Läuft es bei den Lehrern nicht doch darauf hinaus, irgendwann den Countdown zur Pensionierung zu zählen? Was ist nur geschehen, wenn Studierende ihre Hochschullehrer mahnen: »Das ist interessant, was Sie da erzählen, aber sagen Sie doch lieber gleich, was Sie prüfen, das lernen wir dann auch.«

Was, wenn trotz aller kleinen und größeren Aufbrüche dann doch das Bulimielernen siegt und im Laufe der Bildungszeit den Jugendlichen immer mehr egal wird?

Es wird Zeit, der Erschöpfung und Gleichgültigkeit eine kompromisslose Lebendigkeit entgegenzusetzen. Es wird Zeit, sich selbst und die eigene Wahrnehmung endlich ernst zu nehmen. Das heißt zu handeln. Nicht mehr mitzumachen. Es geht jetzt we-

niger um größere oder kleinere Schritte bei den sogenannten Reformen als um eine andere Gangart. Solange nicht der Modus, das Wie, verwandelt wird, kommen wir gegen die große Welle nicht an.

Es geht um Veränderungen der Grammatik und der Choreographie unserer Kultur. Es geht in der Bildung um die ganze Schule. Es geht um das Recht, in allen, den kleinen und alltäglichen Handlungen zu überlegen, was die richtigen Antworten sind. Sich nicht mehr wie Marionetten bewegen! Es geht nicht in erster Linie um Inhalte und Methoden. Es geht um Raum und Zeit, um Material und Bewegungen. Es geht um Klang oder Krach. Um Resonanz statt Echo. Wie beginnen wir mit kleinen, aber genauen Schritten die andere Gangart? Der Seiltänzer ist ein hilfreiches Bild. Seine Schritte können gar nicht klein genug sein, wenn sie denn genau sind. Der Seiltänzer richtet seinen Blick zum Horizont, denn nur so bleibt er im Gleichgewicht. Wenn er auf seine Füße starrt, stürzt er ab. Vielleicht lässt sich die derzeitige Klammerheit auch so interpretieren: Wir gehen einen Schritt zurück, um nach vorne zu springen.

Orte und Horizonte

Wir brauchen Orte und Horizonte. Die Orte sind konkret, einmalig und real – oder als solche erst noch zu verwirklichen. Der Blick zum Horizont hingegen weitet unsere Sicht. Träumen ist erlaubt. Die Orte sollten eine Geschichte haben – oder sie sich künftig erlauben. Der Horizont öffnet Zukunft. Und Zukunft entsteht in wacher Gegenwart, oder, wie es in der älteren japanischen Tradition heißt, sie nistet sich in der Leere ein, die man ihr lässt – und weniger in der Lehre, die ja für Vergangenes zuständig ist.

P.S.

Wir brauchen Geschichten. Geschichten, die wir leben, wenn wir nicht nur funktionieren. Geschichten, die gewagt werden, denn sie sind einmalig. Geschichten, die erzählt werden müssen. Wenn es keine Geschichten gibt, sieht es schlecht aus.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.redaktion-paedagogik.de